



INTERDISZIPLINÄRES SYMPOSION
›Die deklarative Stadt‹
Urbane Kommunikation als Ortsherstellung
USRN 2013

Bremen-Heidelberg Series on Urban Communication # 3
Universität Bremen
10.-12. Oktober 2013

Bericht zum Symposium

Das Symposium stellte die Frage nach Funktionen von zeichenhaften Repräsentationen der Stadt. Versteht man Städte im Sinne urbaner Räume nicht nur als heterogen belebte dimensionale Ordnungen, sondern auch als Funktionen von zeichenhaften Vorstellungen, Bewertungen, Überzeugungen, Wünschen – oder noch viel allgemeiner als Zweck oder Effekt von Repräsentationen über die Stadt, so stellt sich die Frage, welche Zwecke diese urbanen Repräsentationen verfolgen und welche Effekte dabei ausgelöst werden.

Bereits in frühen pragmatischen Theoriepositionen wird darauf hingewiesen, dass Zeichen – etwa sprachliche Zeichen – nicht nur die Funktion haben, Wirklichkeit abzubilden, also auf außersprachliche Realität zu verweisen, sondern dass sie im spezifischen Gebrauch auch Formate des Handelns sind. Der Titel des Symposiums – Die deklarative Stadt – schloss hieran unmittelbar an. Es ging dabei vor allem um die Frage, wie durch Zeichen nicht nur Bezüge zur Welt geleistet werden, sondern wie Zeichen im pragmatischen Kontext immer auch Mittel der Herstellung von Welt sind.

Den Auftakt bildeten [Beatrix Busse](#) (Heidelberg) und [Kellie Gonçalves](#) (Bern), indem sie die ›[Linguistic Landscapes von Brooklyn exemplarisch anhand von marketplaces in vier Stadtteilen](#)‹ untersuchten. In Erweiterung der bisheriger Forschungen zu Linguistic und Semiotic Landscapes wurde die Datenerhebung konsequent trianguliert: Das einsprachige englische Schild wurde ebenso ausgewertet wie

Transkriptionen von Interviews urbaner Bewohner_innen. Dabei lag der linguistische Untersuchungsschwerpunkt vorrangig auf generische Referenzen zu Brooklyn, Vergleichskonstruktionen und dem Zusammenspiel von sprachlichen und multimodalen Daten, die allesamt Brooklyn als Marke konstruieren und place-making betreiben (Busse in Vorbereitung). Ihre konkrete Forschungsarbeit nahmen Gonçalves und Busse auch zum Anlass, um über methodische Herausforderungen zu reflektieren und widmeten sich der Problematik der Systematisierung von Analysedaten im Rahmen der Semiotic Landscapes.

In ihrem Beitrag ›(Un-)Making History – Studien zur multimodalen Kontextualisierung im städtischen Raum‹, der die ortsgebundenen Inszenierung urbaner Geschichtskultur diskutiert, befasste sich **Nicole M. Wilk** (Paderborn) mit den unterschiedlich gestalteten multimodalen Narrationen von Geschichtspfaden in vier deutschen Mittel- und Großstädten. Dabei wurde die Auswahl der historischen Ereignisse auf thematischer Ebene mit den modal affordances der Textträger und den grammatischen sowie bildlichen Perspektivierungen so zusammengebracht, dass moral points im Horizont verschiedener Adressierungen zwischen Tourismus, politischem (Friedens-)Appell oder der präsenzkulturellen Darstellung heterogener Wirklichkeiten nachgewiesen werden konnten. Es zeigte sich u.a., wie sich Stadtgeschichte in anthropomorphen Sakralbauten verkörpert (Dom) oder durch historische Ereignisnamen (Reformation) kollektiviert wird. Über unterschiedliche Authentisierungs- und Verortungsverfahren (Grounding-Prädikationen) verbindet sich lokalisierte Bild-/Schriftlichkeit mit ihrer Umgebung und vermag historische Baudenkmäler über die Narration des „verwundbaren Stadtkörpers“, der „urbanen Präsenzkultur“ oder eines allgemeinen „Traditionsbewusstseins“ zu kontextualisieren. Die daraus hervorgehende Deutung kann z.B. appellativ-vergegenwärtigend, wie in den Geschichtspfaden Paderborns und Rottenburg/Neckar, oder aber metakommunikativ eingesetzt werden, wie anhand der Tafeln bzw. Bodenplatten in der Hansestadt Soest und in Hamburg Billstedt verdeutlicht wurde, die historische Fakten vielfältig modalisieren. Diese verräumlichten Wissensformen können zum einen für die Urban Studies in Zusammenhang mit Stadtimagebildung bottom up interessant sein; die geplante größere Studie verfolgt aber auch ein linguistisches Interesse an Formen situierter Schriftlichkeit mit systematischer als bisher zu fassenden lokalen und materiellen Musterbildungen.

Ina und **Wolfram Karg** (Göttingen/Bremen) legten den Fokus auf ›Mykerinos, Minarett, Müllsammler und mehr... قراقلا (al-Qāhirah): Konvergierende Schichten der Bedeutungszuschreibung in einer nordafrikanischen Metropole‹. Am Beispiel Kairos wurden Schichten und Prozesse der Deutung, Bedeutungsgebung und Bewertung (place-making) eines urbanen Raumes vorgestellt. Sprachen, Objekte, Architektur und Quartierbildung mit religiösen, orientalischen, sowie europäischen Komponenten haben daran Anteil, halten Vergangenes präsent, eröffnen – teilweise auch verkommen als Kommerz - neue Sinndimensionen. Jüngste Stadtplanungsvorhaben, virtuell eindrucksvoll vermarktet, weisen als gated cities lokaler Kultur nurmehr folkloristische Bedeutung zu und verdecken dabei die prekäre Realität der ärmsten Bevölkerung, die in Friedhöfen und unfertigen Bauobjekten wohnt. In der Geschichte des Tahrir-Platzes verdichten sich konvergierende Sinnzuschreibungen. Nach der Befreiung von Fremdherrschaft und Monarchie in Midan al-Tahrir („Platz der Befreiung“) umbenannt, war der Platz 2010 mit dort konzentrierten Staatsinstitutionen ein Symbol für Unfreiheit und Verfall. Erst mit der Revolution von 2011 wurde der Platz, zum Ort der Freiheit deklariert und nach Ansicht vieler Ägypter seinem Namen wieder gerecht. Anhand des Romans *Der Dieb und die Hunde* des ägyptischen Nobelpreisträgers Nagib Machfus wurde der Beitrag von Literatur zu einer komplexen Ortssemantik veranschaulicht.

Christine Domke (Jena) stellte die Frage, ›Wie Texte Städte „lesbar“ machen und erörterte diesbezüglich Theoretische Prämissen, methodologische Konsequenzen, empirische Befunde«. Im Zentrum standen Überlegungen, wie öffentlich wahrnehmbare Texte dazu beitragen, Städte als bestimmte Räume (begehbare, öffentliche, reglementierte, kommerzielle) lesbar zu machen. Ausgehend von der im „spatial turn“ vielzitierten Überlegung des sozial hergestellten Raumes wurde auf der Basis des medienlinguistischen Konzepts der Kommunikationsform die Unterscheidung zwischen ortsgebundener und ortsungebundener Kommunikation herausgearbeitet und die Textwelt der Stadt in ihrer Vielfalt als ortgebundene Kommunikation vorgestellt; in Bezug auf die Medialität und Materialität verschiedener kommunikativer Praktiken wurde dann zwischen Rezeptionsräumen (etwa von Schildern, Anzeigetafeln und Aushängen), hier wiederum zwischen Lauträumen (von Bahnhofsdurchsagen z.B.) und Tasträumen (von Braille-Tafeln z.B.), sowie Interaktionsräumen (z.B. von Stadtführungen) unterschieden und davon ausgehend gefragt, wie die Textwelt der Stadt einen adressierbaren Ort (wie die Rathausgasse) als beispielsweise öffentlich nutzbaren, allein begehbaren Raum mitgeneriert. Dabei wurde die mediale Ausdifferenziertheit der öffentlich wahrnehmbaren Texte nachgezeichnet und im Gesamt zwischen sichtbaren, hörbaren und tastbaren Kommunikaten und ihren jeweiligen Besonderheiten zur Generierung von Räumen unterschieden. Die Analyse der Kommunikation erfolgte auf der Basis eines großen Fotokorpus aus deutschen Großstädten und griff die noch weiter zu diskutierende Perspektivität und Selektivität von Fotoaufnahmen auf.

Jan Glatter (Universität Bonn) beschäftigte sich mit ›Lokalen Zeichenwelten der Gentrification«. Gentrification bezeichnet dabei einen komplexen sozialräumlichen Prozess, der mit der Praxis einer reinvestiven immobilienwirtschaftlichen Inwertsetzung und dem Zuzug staturhöherer Bewohnergruppen einhergeht. Dieser Aufwertungsprozess beruht auf einer symbolischen Aufwertung von Wohnlagen, die sich sowohl in einer kommunikativ vermittelten Imageverbesserung als auch in einer zeichenbasierten Materialisierung der symbolischen Aufwertung vor Ort zeigt. Für diese materielle Zeichenwelt, zu der die Fassaden der Gebäude, die Schaufenstergestaltung, der Einrichtungsstil sowie die Namen der Gewerbeeinrichtungen, Graffities und StreetArt, aber auch die Menschen im Quartier werden können, lassen sich semantischer Felder unterscheiden, die für typische Phasen der Gentrification stehen. Diese semantischen Felder bestehen aus einem Bedeutungskern (Verfall, Pionierphase, Gentrification, Widerstand) der mit sinnlich wahrnehmbaren Beobachtungen, die zu Zeichen werden, verknüpft wird. Auf diese Weise entstehen stabile – wenn auch keine standardisierten – semantische Felder bzw. Frames, die auf eine solide Verbindungen zwischen dem sinnlich Wahrnehmbaren und der Deutung als eine der typischen Phasen der Gentrification verweisen. Diese Zeichen-Bedeutungs-Komplexe können auch als „Gentrification-Landscapes“ bezeichnet werden.

Einen diskursgrammatischen Zugang zur Thematik wählte Linda Kleber (Bremen). In ihrem Beitrag ›Sprachliche Modalitäten und die Gestaltung der „attraktiven Stadt“‹ thematisierte sie das Vorkommen von Modalverben in Äußerungen, die das Stadtimage betreffen. Schwerpunkte lagen dabei auf den durch Modalverben manifestierten Notwendigkeiten und Möglichkeiten bei der perspektivischen Gestaltung einer lebenswerten Stadt: Was muss, kann oder darf vor welchem Redehintergrund geschehen, damit eine Stadt attraktiver nach innen und außen wird? Exemplarisch beschäftigte sie sich mit der Stadt Kassel, die durch verschiedene Strategien der Selbstvermarktung versucht, gegen ihr statisches, belangloses Image anzukämpfen. Gerade im Umfeld des Jubiläumsjahres von Kassel 2013 sind verstärkt Äußerungen zu finden, die die Zukunft der Stadt betreffen und dabei unter-

schiedliche Prioritäten setzen. Die Propositionen sind besonders in Verbindung mit den jeweiligen Modalverben zu betrachten, da letztere das Geschehen als zukünftig perspektivieren und Aufschluss über die Beweggründe der Äußerung eines Sachverhalts geben. Wer Satzinhalt modal einbettet, der handelt gleichermaßen, indem er urbane Räume der Repräsentation und des urbanen Zusammenlebens konturiert.

In ihrem Beitrag ›Street Art und Graffiti: Die diskursive Herstellung urbaner Räume am Beispiel des Prenzlauer Bergs‹ beschäftigte Uta Papen (Lancaster) sich mit im städtischen Raum materialisierter Kommunikation und ihrer Rolle in der diskursiven Produktion von Städten bzw. Stadtteilen. Am Beispiel des Prenzlauer Bergs und seines Wandels vom Schmutzviertel zum schicken Stadtteil des Neuen Berlin zeigte sie, auf welche Weise Werbeschilder, Street Art und Graffiti zur Produktion eines neuen Stadtteil-Images beitragen. Diese Schilder fördern neben der Architektur und dem modernisierten Stadtbild die Kommerzialisierung und Vermarktung des Stadtteils. Die Untersuchungsmethode umfasste ethnographische Arbeiten im Stadtteil, Interviews mit Ladenbesitzern und Street Artists, die Auswertung historischer Photographien sowie eine detaillierte multimodale Analyse ausgewählter Schilder. Papens Arbeit trägt zum besseren Verständnis der sozial-kulturellen Produktion urbaner Räume bei und hebt dabei besonders hervor, dass die soziale Ausgrenzung, die im Zuge von Gentrifizierungsprozessen stattfindet, nicht nur durch materielle sondern auch durch diskursiv-symbolische Prozesse erreicht wird.

Verena Kuni und Karolin Leitemann (Frankfurt) gingen in ihren Beiträgen ›Mobile Zeichen – Markierte Orte‹ und ›Beredete Bauten‹ verschiedenen Fragen nach: Wie werden soziale Handlungsfelder in urbanen Räumen durch Zeichen konstituiert? Welche Rolle spielen dabei unterschiedliche Praktiken der Zeichen-Setzung und Demarkation? Anhand von konkreten Situationen im Stadtraum wurde das Spannungsfeld untersucht, das zwischen mobilen Zeichen, markierten Orten und beredeten Bauten entsteht. Kulturell und sozial betrachtet sind Räume immer auch Räume der Kommunikation. Für diese Kommunikation steht ein Repertoire von Zeichen bereit, die unterschiedliche Bedeutungen, Botschaften und Adressen haben. Sie können gesetzt und gelöscht, gesehen und übersehen, gelesen, beachtet und ignoriert, verstanden und missverstanden werden. In Räumen geben Zeichen zugleich (mögliche) Orientierungen vor: Sie markieren Orte und Positionen, leiten Wege und Bewegungen, bestimmen individuelles und soziales Handeln mit. Dabei können sich nicht nur die (Be-)Deutungen von Zeichen als mobil erweisen, sondern auch die Zeichen selbst. Das wiederum hat nicht nur Konsequenzen für Orte und Positionen, die mit ihnen markiert werden, sondern auch für den Kommunikations- und Handlungsraum, der sich zwischen ihnen entfaltet. Aber was bedeutet das konkret, wenn es um bestimmte Räume geht – wie beispielsweise urbane Räume, die Viertel einer Stadt? Wie greifen unterschiedliche Zeichen und Zeichensysteme – vom Verkehrszeichen über Hinweisschilder, Ladenschilder, Plakate und LED-Displays bis hin zu Stickern, Stencils und Graffiti – ineinander? Wie werden Orte durch sie markiert, definiert und transformiert? Welche Kommunikations- und Handlungsräume entstehen auf diese Weise und wie verändern sich diese mit den Zeichen, die sie markieren und die in ihnen kursieren? Lenkt man die Aufmerksamkeit aufs Gebaute, die Architektur „an sich“, ist festzustellen, dass bereits diese wiederum selbst Zeichen einer kulturellen Äußerung ist. Dies lässt sich an den Nutzungsformen erkennen, die sie beschreibt und den damit verbundenen sozialen Interaktionen, die sie ihrerseits zu Teilen überschreiben. Es ist also nicht ihre äußere Form, die sie als Symbol konstituiert, sondern ihre „Stellung im kulturellen Kräftefeld.“ (Jörg H. Gleiter). Zugleich geht die Gestalt eines Gebäudes auf Konkretisierungen von Imaginationen in Form von Zeichnungen bzw. Bild gebenden Verfahren zurück, die ihrerseits auf Zeichen basieren und in Zeichen

kommunizieren. Es besteht demnach ein enger Zusammenhang zwischen den Zeichen, die aus den Formen der Architektur zu lesen sind und jenen, die in sozialen Formen kursieren. Inwieweit und wie welche dieser Zeichen Interaktionen beeinflussen oder herstellen, heißt es anhand genauer Beobachtungen vor Ort festzuhalten. Von der Verschränkung der Perspektiven im Zuge einer poly-logischen Betrachtung mobiler Praktiken der Demarkation und des kommunikativen Potentials gebauter Räume eröffnete der Beitrag Einblicke, die Auskunft über die Funktionsweisen der deklarativen Stadt als soziales Medium geben können.

Vor dem Hintergrund der Konjunktur städtisch organisierter Luminale präsentierte [Anett Holzheid](#) (Siegen) in ihrem Beitrag ›[Urbane Lichtzeichen und elektrographische Ereigniskultur](#)‹ das Phänomen schriftbasierter Projektionskunst und die darin eingelassenen Konzepte von Stadt. Aus kulturhistorischer Perspektive wurde ein Bogen geschlagen von der Stadt als elektrifiziertem Lichtraum, wie er im Film der Weimarer Republik thematisiert wird, hin zu Jenny Holzers aktuellen Xenon-Projektionen. Aufgezeigt wurde der Referenzraum, vor dem aktuelle Schriftkunst als ephemere Sensation im urbanen Raum lesbar wird. Dabei kamen zentrale Aspekte zu lichtkünstlerischer Zeichensetzung zur Sprache, wobei gerade die Qualitäten des Lichts als kommunikatives Medium herausgestellt wurden. Herausgearbeitet wurde, dass die Semantisierung von Licht in einer Bezüglichkeit zu den architektonischen Objekten sowie den rezipierenden Subjekten zugleich auf Körperlichkeit und Entkörperlichung setzt. Das Dispositiv der Bewegung (der Schrift, der Passanten) wird dabei als dramaturgisches Element gegen das der architektonischen Stasis oder raumbestimmenden Markierung gesetzt. Die künstlerische temporäre Literarisierung des architektonischen Raums durch Schriftprojektionen steht als affektiv aufgeladenes Wahrnehmungsangebot der kommerziellen Candification der City (Hannelore Schlaffer) gegenüber: Die Gegenwärtigkeit des Ereignisses vermag die Sehnsucht nach neuen Räumen für körperliche und seelische Verortung entstehen zu lassen.

Im Anschluss daran lenkte [Christine Ivanovic](#) (Universität Wien) den Blick auf ›[Die Stadt der Töne](#)‹ und erörterte ›[die Akustische Profilierung städtischer Orte](#)‹: In ihrer Eigenschaft als dynamische Funktionsgefüge von hoher Dichte produzieren Städte als Nebeneffekt massive akustische Anhäufungen. Dem ersten Eindruck nach handelt es sich mehrheitlich um Kakophonien als unangenehme Begleiteffekte vieler städtische Aktivitäten, die als Stressfaktoren eingeschätzt und tendentiell unterdrückt werden. Im Stadtmanagement wird die Akustik der Stadt aber nicht nur defensiv bearbeitet und präventiv reguliert. Städte produzieren auch intentional und in deklarativer Funktion Klangformationen – wie zum Beispiel akustische Warnsignale, die zu Sicherheitsmaßnahmen eingesetzt werden –, die Zeichenfunktion im sozialen, ökonomischen und kulturellen Raum haben. Der Beitrag stellte die genannten Aspekte beispielhaft am Klangprofil der Stadt Toyko dar, wo die akustische Signifikation urbaner Orte eine wichtige Funktion im Gedächtnis der Stadt hat, deren materielle Manifestationen sich als nicht beständig erwiesen haben. Davon ausgehend formulierte sie im Vergleich mit weiteren Beispielen aus dem europäischen Kontext (Prag, Wien, Berlin, Paris) Thesen zu einer Theorie der akustischen Signifizierung im urbanen Raum.

Einen weitere multisemiotische Perspektive nahm [Susana Zapke](#) (Wien) ein, indem sie ›[die Notation der Räume: betrachtet](#)‹ und ›[Die Stadt als Partitur las](#)‹. Die Funktion zeichenhafter Repräsentationen weist unmittelbar auf den Begriff von Notation hin. Versteht man Notation als formalen Teil der epistemologischen Metapher von Kunst (nach U. Eco) so lässt sich mit ihr sowohl in musikalischen als auch in außermusikalischen Kontexten operieren. (Die Übertragung /Aneignung des Notationsbe-

griffs auf unterschiedliche Kunstformen – etwa Literatur, audiovisuelle Kunst, bildende Kunst – hat erst ab der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert stattgefunden).

Im Vortrag konzipierte sie die Stadt Wien als ein Notationssystem, und zwar als eines, das wiederum explizit auf die ursprüngliche Koppelung von Notation und Musik verweist. Die Stadt als Partitur, im engen und im erweiterten Sinne: 1. Die Stadt als komponierter Raum (institutionalisierte und nicht institutionalisierte Musikräume); 2. Die Stadt als Klangfläche – als sich kontinuierlich generierender Klangraum (Stille mitberücksichtigt). Die Transformation der Stadt und die damit einhergehende „Umbesetzung“ der (musikalischen) Räume (Raum-Morphologien) bilden das narrative Raster der Untersuchung. Dabei erkundete Susana Zapke sowohl die gegenseitigen Bedingungen von Geography (Space) und Musikproduktion als auch die soziale Energie der Musik und ihren deklarativen Charakter, deklarativ im Sinne der Generierung von Wirklichkeiten, sei es als bewusste, repräsentationsgebundene (cf. supra 1) oder als sich polyphon aus der Textur der Stadt (cf. supra 2) ergebende Wirklichkeit. Mittels Diagrammen, Überlappung von Folien, graphischer Notate (teilweise aus der klassischen graphischen Notation entnommen) entstand während des Beitrags so ein „Map“ der Stadt Wien, eine Notationsvorlage zur Erläuterung des Sujets wurde erstellt.

In ihrem Beitrag ›Wahrscheinlichkeitstheoretische Ansätze im Rahmen der Emotionsanalyse‹ thematisierte Nicoletta Gagliardi (Salerno) das emotive Diskussions- und Reflexionspotential sozialer Netzwerke. Textuelle Information könne unterschieden werden in Fakten und Ansichten, so Gagliardi. Vor allem letztere reflektierten die Einstellung zu Produkten, Personen und Events. Zentral war die Untersuchung des Verhältnisses von Zustimmung und Ablehnung verbunden mit positiven bzw. negativen Emotionen in virtuellen Kommentaren oder Kritiken. Gagliardi plädierte in diesem Zusammenhang für einen wahrscheinlichkeitstheoretischen Forschungsansatz, basierend auf der Latent Dirichlet Allocation (LDA) als Emotionsmarker. Im Kontext dieser Methode sei es möglich, Textdaten, die derselben Wissensdomäne angehören, automatisch zu extrahieren und auszuwerten. Die Datenbasis bezog sich auf urbane Großräume wie Mailand, Rom oder Neapel.

›Können Smartphones auch performativ sein?‹ das fragte sich im Anschluss Thomas Christian Bächle (Bonn), indem er ›Locative media und augmented space aus der Perspektive einer dualen Konstruktion urbaner Räume‹ auslotete: Die moderne Stadt wird häufig als „Media City“ (McQuire 2008) beschrieben, als ein in medialen Bedeutungssystemen hergestellter Ort (Roesler 2010). Die gegenwärtigen medientechnologischen Entwicklungen Smartphone und Tablet erscheinen durch ihre ortsbezogenen Anwendungen und hypermedialen Zeichensysteme als besondere Ergänzung dieser Prozesse (Buschauer/Willis 2013). In einer verführerischen, jedoch fehlgeleiteten Deutung, werden Orte und soziale Räume dabei häufig auf eine mit Daten angereicherte, also zeichenhaft codierte Semiosphäre reduziert – einen vermeintlichen augmented space (Manovich 2002). Der Vortrag hat hingegen gezeigt, dass sich (1) Orte und soziale Räume nicht auf ihre Zeichendimension reduzieren lassen: Ein ereignishaftes, leibliches Erleben, das seine Qualität erst durch körperliche und materiale Präsenz erfährt, stellt eine Qualität eigener Art dar, denn erst im Zusammenspiel von Zeichensystem und Performativität entsteht ein einmaliges raumzeitliches Arrangement. In einer sich daraus ergebenden methodologischen Konsequenz darf sich (2) zum Beispiel eine Analyse ortsbezogener Medienanwendungen nicht auf das ortssensitive, „lokative“ Zeichen (den tag) beschränken, sondern muss seine Einbettung in eine performative Praxis (das tagging) als besonderes Raumarrangement berücksichtigen (s. Bächle/Thimm 2014). In diesem Zusammenhang hat der Vortrag schließlich (3) die Bedeutung lokativer Zeichen für die Konstruktion kultureller Identitäten (Albrechtslund 2012) unterstrichen, mit

einem deutlichen Verweis auf eine Ausbildung narrativer Konventionen neuer, vor allem visueller Selbsttechniken (Bächle 2011).

Isabel von Holt (Berlin) widmete sich der Symposionsthematik aus literaturwissenschaftlicher Perspektive: ›„Diremos algo sobre essa nobre cidade...“ – Die Entdeckung São Paulos in Mário de Andrades *Macunaíma*‹ Der Roman *Macunaíma* (1928) von Mário de Andrade gilt als das große erzählerische Werk des brasilianischen Modernismus der 1920er Jahre. Der Protagonist Macunaíma begibt sich auf eine andere Art eine Entdeckungsreise, die zu einem kritischen re-reading von brasilianischer Geographie, Identität und Sprache wird. Im viel(ver)sprechenden „Zentrum“ des Romans steht Macunaímas Aufenthalt in São Paulo, wo der kompositorische Nexus von Sprache und Raum sich manifestiert. Denn bei seiner Ankunft in São Paulo ist Macunaíma nicht fähig, die Stadt zu lesen. Hier offenbart sich Macunaímas Analphabetismus, welcher ihn zum ambigen herói sem nenhum caráter – zum Held ohne jeden Charakter/ohne jedes Schriftzeichen – macht. Daraufhin eignet er sich die geschriebene Sprache als Machtinstrument nach dem Vorbild Cäsars/der iberischen „Eroberer“ in der „Carta pras Icamabas“ an: Auf spielerische Weise stellt Macunaíma hier im Medium des Briefs die diskursiven Strategien von Kolonialismus und Modernität als Fiktion aus und ent-deckt dabei gleichsam São Paulo als deren imaginiertes Zentrum.

Karolina Golimowska (Richmond VA/Berlin) ging in ihrem literaturwissenschaftlichen Beitrag davon aus, dass ›die Metropole in Teju Cole’s Roman *Open City*, veröffentlicht 2011, als Quelle literarischer Energie‹ fungiert. Golimowska führte in diesem Zusammenhang detailliert aus, wie sich urbane Polyphonien und mentale Vielschichtigkeiten eines Romanprotagonisten textuell durchdringen und aufeinander abbilden. Assoziationsartig werden dabei Eindrücke verwoben, die sich aufgrund der ständigen Bewegung von Figuren im urbanen Raum immer wieder neu konstituieren.

Ausgewählte Dimensionen der ›Freiheitsgrade städtischer Imageproduktionen‹ untersuchte Ralph Richter (Darmstadt) in seinem Beitrag. Als Reaktion auf den postindustriellen Strukturwandel und auf den interkommunalen Standortwettbewerb betreiben heute alle größeren Städte Stadtmarketing. Die Aufgabe der städtischen Marketingakteure ist es, mit sprachlichen und visuellen Zeichen zustimmungsfähige Images (Kautt 2008) zu erzeugen. Dabei stehen sie vor dem grundsätzlichen Dilemma, mit dem produzierten Image einerseits die Vorlieben eines im globalen Zeichensystem geschulten Publikums, andererseits die Erwartungen der lokalen Bevölkerung bedienen zu müssen. Anhand der Ergebnisse eines städtevergleichenden Forschungsprojektes wurde im Vortrag gezeigt, dass die Imageangebote nur dann stabilisiert werden können, wenn sie nicht allein der Feldlogik des Stadtmarketings entsprechen. Sie müssen vielmehr anschlussfähig sein an das Imaginäre der Stadt (Strauss 1961), über das die lokale Bevölkerung besondere Deutungsmacht hat (Berking/Schwenk 2011). Als Fallbeispiele wurden Vermarktungspraktiken in Glasgow und Dortmund herangezogen. Unter dem Slogan „Glasgow: Scotland with style“ versuchte sich Glasgow international als Stadt mit gehobenem Lebensstil zu positionieren. Anhand medialer Debatten und Interviews konnte gezeigt werden, dass „style“ kein wesentliches Attribut des Imaginären der Stadt ist. Ungeachtet der professionellen Vermarktung konnte sich das Image des stilvollen Glasgows nicht stabilisieren. Ganz anders in Dortmund. Im Claim „Das neue Dortmund“ verdichten sich Vorstellungsbilder einer Stadt, die sich nach tiefgreifendem Strukturwandel ökonomisch und lebensweltlich neu ausgerichtet hat. Das Image des neuen Dortmund wurde auf Dauer gestellt, was nicht zuletzt an der Übernahme des Marketingclaims in die Alltagssprache („Das neue Dortmund ist das schnelle Dortmund“; ironisch gewendet: „Das neue Dortmund ist das alte Dortmund“) deutlich wird.

Norbert Gestring (Oldenburg) Vortrag ›Images von Migrantenquartieren: Territoriale Stigmatisierung und soziale Ausgrenzung?‹ befasste sich theoretisch und auf der Grundlage eines abgeschlossenen empirischen Forschungsprojekts über türkische Migranten/innen der zweiten Generation mit der Relevanz von Images für die Bewohner/innen von Wohnquartieren. Theoretisch stützte sich Gestring auf ein Verständnis von Images als soziale Konstruktionen. Die Entstehung von Quartiersimages sei eng verbunden mit der baulich-physischen Materialität des Raums, der sozialen und ethnischen Zusammensetzung der Bewohnerschaft und der Quartiersgeschichte. In die Konstruktionen von guten und schlechten Quartieren gingen normative Vorstellungen von einer gelungenen Stadt ein, die über Familien, Schulen, Medien – die zusammen ein „storytelling system“ bilden – vermittelt würden. Auf der Ebene der Stadtteile und Quartiere bewege sich die Bedeutung von Images zwischen zwei Polen: auf der einen Seite gehe es um benachteiligende Effekte infolge der „territorialen Stigmatisierung“ (Wacquant) benachteiligter Quartiere, auf der anderen Seite um „Rang- und Lokalisationsprofite“, wie Bourdieu den symbolischen Mehrwert der „guten Adresse“ nennt. Von benachteiligenden Effekten werde dann gesprochen, wenn das Wohnen in einem Quartier Ursache von Benachteiligungen in anderen Lebensbereichen wird (etwa bei der Suche nach einem Arbeits- oder Ausbildungsplatz). Im empirischen Teil des Vortrags wurden Befunde einer qualitativen Studie über zwei typische Migrantenquartiere (Großsiedlung am Stadtrand und innenstadtnahes Altbauviertel) diskutiert. Auch wenn die Folgen der territorialen Stigmatisierung nicht so ausgeprägt seien wie in amerikanischen (ehemaligen) Ghettos oder den französischen banlieues, seien benachteiligende Effekte auch in Migrantenquartieren deutscher Städte festzustellen. Beim Vergleich der Quartiere zeigt sich darüber hinaus, dass die Reaktion der migrantischen Bewohnerinnen und Bewohner auf die Stigmatisierung von außen unterschiedlich ausfällt.

Unter dem Titel ›„Lebenswerte“, „zukunftsfähige“ Stadt – Nachhaltigkeitsberichte als deklarative Ortsherstellung‹ betrachtete Viona Niemczyk (Darmstadt) einen Ausschnitt urbaner Kommunikation, indem sie sich mit städtischer Nachhaltigkeitskommunikation auseinandersetzte. Die Vortragende gab einen Einblick in ihre Arbeit innerhalb des DFG-Projekts Nachhaltigkeit und Raumkonstitution im städtischen Diskurs, in dem es um die exemplarische Beantwortung der Frage nach den Spezifika von Raumkonstitution und -kognition in und über städtische/r Nachhaltigkeitskommunikation geht. Sie ging in ihrem Vortrag davon aus, dass urbane Räume wesentlich durch sprachliches Handeln konstituiert werden, sich über die drei Ebenen personale Identität, Gesellschaft und Kultur definieren (Habermas 2009, Warnke 2010) und dass dies auch für die urbane Nachhaltigkeitskommunikation gilt. Exemplarisch wurde die These anhand einer sprachwissenschaftlichen Analyse der Wiesbadener Agenda 21 geprüft, um konkrete „Orte“ der Nachhaltigkeit zu identifizieren. Mithilfe der Analyse-Ebenen Raumorientierung, -benennung, -beschreibung bzw. -bewertung und -dynamik ließen sich Schlüsse über den Entwicklungsstand der Agenda 21 innerhalb Wiesbadens ziehen, während die die Ebenen strukturierenden Analyse-Kategorien (z.B. Raumdeixis, Raumreferenz, Raummetaphern etc.) Auskunft darüber gaben, wie die Stadt das Konzept Nachhaltigkeit sprachlich, formal und inhaltlich fasst und konstruiert.

›Einfamilienhausromantik oder urbaner Grossraum?‹ Diese Frage stellten sich Lineo Devecchi (Zürich) und Michaela Schmidt (Zürich) und sie zeigten auf, wie divergierende Qualitätsvorstellungen die städtebauliche Realität der Schweiz prägen‹. Ausgehend von der Stadt als Kommunikations-, Identifikations- und sozialem Raum, zeigte der Vortrag die Bedeutung sprachwissenschaftlich gefasster Raum- und Ortskonzepte für die Erforschung urbaner Nachhaltigkeitskommunikation auf. Die Zersie-

delung der Umlandgemeinden in Metropolräumen schreitet in Westeuropa und den USA stetig voran. Sie bringt auch in der Schweiz morphologisch undefinierbare Räume mit sich, die durch funktionale Verflechtungen geprägt sind, anstatt durch Zentralität und die althergebrachten Ideale der europäischen Stadt. Fokussierend auf die Qualitäten solcher Räume zeigte der Beitrag zwei diskursive Extrempositionen auf: Einerseits die der Einfamilienhausbesitzerinnen. Andererseits argumentieren Adovaktinnen des aktuellen städtebaulichen und politischen Diskurses für eine generelle Verstädterung der Umlandgemeinden. Einfamilienhäuser gehören in dieser Idee nicht mehr zum Repertoire der städtebaulichen Entwicklung, gleichwohl sie immer noch zuhauf von den Gemeinden bewilligt werden. Wir zeigen auf, dass verschiedene Vorstellungen von Qualität – geäußert von unterschiedlichsten lokalen AkteurInnen und niedergeschrieben etwa in kommunalen Strategien oder Leitbildern – die massgeblichen Diskussions- und Entscheidungsarenen des kommunalen Städtebaus (Planung, Politik, Administration) prägen und nach Realisation verlangen. Die städtebauliche Realität der Umlandgemeinden zeigt, dass die vorhandenen Leitbilder und Planungsideen und die gebaute Umwelt dabei oftmals auseinander liegen. In den untersuchten Arenen werden die genannten Qualitätskriterien durch funktionale (wie z.B. Verkehr), finanzielle (wirtschaftliche Machbarkeit und Profit) und reglementarische Kriterien (z.B. aus Gründen der Prozesssicherheit) vielfach überprägt und es findet häufig kein expliziter Diskurs über Qualität(en) statt.

Katharina Kirsch-Soriano da Silva und Christoph Stoik (Wien) präsentierten in ihrem Beitrag ›Sozialraumanalyse – Repräsentation marginalisierter und widerständiger Handlungen und Perspektiven im Rahmen der Stadtgestaltung anhand Wiener Beispielen‹ das Instrument der Sozialraumanalyse und dessen Potenziale für Prozesse der Ortsherstellung. Als Beispiele wurden die Sozialraumanalysen „Wasserwelt“ und „Mariahilfer Straße“ in Wien vorgestellt. Durch die Anwendung sozialräumlicher Methoden - wie gemeinsame Begehungen mit NutzerInnen, Mental Maps, Autofotografien, teilnehmende Beobachtungen und Gespräche – können lebensweltliche Interessen, sowie verborgene, marginalisierte und widerständige Nutzungen und Nutzungsverhalten sichtbar werden und so in Planungsprozesse und in die Kommunikation über die Stadt einfließen. Sozialraumanalysen ermöglichen somit die Thematisierung von marginalisierten Interessen und eine Stärkung auch unangepasster Aneignungsformen, wodurch ein Bild von heterogener Urbanität befördert werden kann. Der Beitrag zeigte, wie über das Instrument der Sozialraumanalyse zwischen verschiedenen Dimensionen von Raum vermittelt werden kann – zwischen dem geplanten, erdachten und konzipierten Raum, dessen tatsächlichen Nutzungen, also dem erfahrenen Raum, sowie Träumen, Visionen und Aneignungsformen, also den Repräsentationen im Raum. Der Einsatz interdisziplinärer Herangehensweisen und Methoden birgt dabei ein großes Potenzial für die Erfassung und Kommunikation der Vielfalt und Komplexität von Raum.

Das Symposium hat gezeigt, wie mit unterschiedlichen kommunikativen Strategien unterschiedliche urbane Räume deklarativ produziert werden. Längst geht es dabei nicht mehr nur um rein sprachliche Thematisierungen. Vielmehr ist es die multimodale Einbettung und die Präsenz sowie Materialität in der Stadt, die zahlreiche unbeantwortete Forschungsfragen erkennbar macht. Das von Beginn an interdisziplinär ausgerichtete Profil des Urban Space Research Network wurde in der Tagung erfolgreich erweitert und mit Blick auf die Funktionen von deklarativen Akten der urbanen Raumgestaltung erkennbar geschärft.